

4|2008

www.israelreport.de

Israelreport

Das Magazin von www.israelnetz.com Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten

A close-up portrait of Zipi Livni, a woman with light brown hair and green eyes, looking directly at the camera with a serious expression. The background is dark.

Zipi Livni

Hoffnungsträgerin

Kommandeur Wolfgang Jilke im Interview

**Die UN-Friedenstruppen
auf dem Golan**

Ulrich W. Sahn

**Gestapelte
Sicherheitsmaßnahmen**

„Sich der Realität stellen“

Liebe Leser,

manche von Ihnen haben sich über die letzte Ausgabe geärgert. Mir wurde vorgeworfen, ich hätte mich zum Sprachrohr palästinensischer Propaganda machen lassen. Andere bezeichneten es als „ungeheuerliche historische Verklitterung“ „die Naqba“ – die „Katastrophe“ der Palästinenser – „als eine Folge von Gerüchten“ hinzustellen.

Zuerst einmal habe ich mich über die Reaktionen gefreut. Wenn widersprochen wird, zeigt das, wir haben wache Leser. Ich wünsche mir, dass in dem großen Kreis derer, die zum Israelreport beitragen – sei es durch Schreiben und Recherchieren, sei es durch Kritik und Reaktionen oder auch durch Gebete und Spenden – noch viele angeregte Gespräche entstehen. Im letzten Israelreport-Editorial habe ich betont, dass unser Vorbild im Journalismus die Bibel sein soll. Während ich diese Zeilen schreibe, bereite ich mich auf eine Predigt in unserer Gemeinde vor. Der Text ist Markus 1,40-45. Jesus verbietet dort einem Aussätzigen, anderen davon zu erzählen, wie er geheilt wurde (v.44). Trotzdem fängt der Mann an, „viel davon zu reden und die Geschichte bekannt zu machen“ (v.45). War das nun richtig oder falsch?

Immerhin hat er gegen ein Gebot Jesu verstoßen. Aber die Schrift verurteilt ihn nicht. Hat Jesus ihm das Schweigeggebot gegeben, um ihn durch das Verbot zum Reden anzusporren? Das ist mir schwer vorstellbar! Die Bibel berichtet einfach, was geschehen ist. Nicht nur an dieser Stelle bleibt sie uns eine eindeutige Wertung schuldig. Ich glaube, dass die Heilige Schrift darauf angelegt ist, ihre Leser zum Nachdenken, miteinander Diskutieren anzuregen – und dann auch zum Nachsinnen und Gebet. Übrigens: Die jüdische Traditi-

on hat das ausgezeichnet in die Praxis umgesetzt! Wenn wir Ihnen im Israelreport Fakten und Entwicklungen vorsetzen, ohne diese zu kommentieren, möchte ich persönlich dem biblischen Beispiel folgen und zuerst einmal „nur“ berichten – wie das der Arzt Lukas getan hat (siehe Lukas 1,1ff). Zweitens glaube ich, dass unser Wissen „Stückwerk“ ist. Erst durch Gespräch und Gebet soll eine Wertung entstehen – viel behutsamer, als das in der Vergangenheit geschehen ist. Und schließlich bin ich davon überzeugt, dass unser Vater im Himmel der Herr der Geschichte ist, der sich durch das, was Journalisten berichten, „erweisen“ wird.

Es ist wichtig, sich der Realität zu stellen, eigene Klischees und Vorurteile in Frage stellen zu lassen. Das ist mir jetzt wieder deutlich geworden, als ich auf den Spuren der UN-Friedenstruppen auf einer Recherchenreise im Libanon und in Syrien war. Je besser ich diese Soldaten aus Indien und Österreich, Japan und Polen kennen lernte, desto mehr habe ich mich für so manche meiner vorschnellen Aussagen über die UN-Soldaten geschämt. Es ist eine Sache, in der Sicherheit deutscher Vortragssäle große Sprüche zu klopfen – eine andere, Auge in Auge mit der Hisbollah zu stehen. Lassen Sie uns um die Fakten ringen und dann um das rechte Verständnis und vor allem auch, wie wir auf rechte Weise Stellung beziehen. Mit einem herzlichen Schalom grüße ich Sie aus Jerusalem,

Johannes Gerloff

Ihr Johannes Gerloff



Inhalt

Editorial:	Johannes Gerloff	2
Aktuell:	Hoffnungsträgerin Zipi Livni	3
Bericht:	Nahost-Korrespondent Ulrich Sahn	
	Gute Gründe: Sicherheitsmaßnahmen in Israel	5
Interview:	Wolfgang Jilke, UNO-Truppen auf dem Golan	10
Nachrichten:	Berichte von www.israelnetz.com	12
Medien:	Zwei Filme über palästinensische Christen	14
Kommentar:	Egmond Prill über „Der Feind meines Feindes“	16

Titelfoto: Johannes Gerloff

Impressum

Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (06441) 9 15 151
Telefax (06441) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 10 10 13 181, BLZ: 515 602 31
VB Wetzlar-Weilburg e.G.
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktion
Johannes Gerloff, Andreas Dippel (Chefredakteur),
Jörn Schumacher, Elisabeth Hausen, Egmond Prill

Der Israelreport erscheint als **Dauerbeihemer** des Christlichen Medienmagazins pro.

Israel

Sauber, direkt und blitz-gescheit

Hoffnungsträgerin Zipi Livni



Foto: Johannes Gerloff

Johannes Gerloff, Jerusalem

Ende Juli kündigte der israelische Regierungschef Ehud Olmert an, er werde nach der Urwahl in seiner Partei „Kadima“ Mitte September den Hut nehmen. Damit wird endlich wahr, worüber seit Jahren spekuliert wird: Ehud Olmert geht – aber, wie er selbst betont, nicht aufgrund seines Versagens während des Zweiten Libanonkriegs und auch nicht wegen des ganzen Bündels von Ungereimtheiten und Korruptionsvorwürfen, die ihn seit langem begleiten. Sondern „ich werde auf logische, ehrenhafte und verantwortliche Weise zurücktreten, um dann meine Unschuld zu beweisen“. Ob ihm das gelingen wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls macht der Erbe Ariel Scharons damit die politische Kampfbahn frei für eine ganze Reihe von Anwärtern für das Amt des israelischen Premierministers. Da sind zunächst einmal die Konkurrenten Benjamin Netanjahu aus dem Likud und Ehud Barak von der

Arbeitspartei – beide ehemalige Regierungschefs. Sollte mit dem Ausscheiden Olmerts auch die Regierungskoalition zerbrechen und es zu Neuwahlen kommen, hätte zumindest Netanjahu ernsthafte Chancen.

Zunächst einmal wird am 17. September aber über die Nachfolge Ehud Olmerts innerhalb der von Ariel Scharon gegründeten Kadima-Partei entschieden – und damit auch darüber, ob die als „Flüchtlingslager für enttäuschte Politiker“ bezeichnete „Gaza-Rückzugs-Partei“ tatsächlich längerfristig eine politische Zukunft hat. Vor dem ehemaligen Generalstabschef Schaul Mofas und dem Ex-Geheimdienstchef Avi Dichter führt Außenministerin Zipi Livni in den meisten Umfragen – aber, wie sie selbst betont: „Auf Umfragen darf man sich in Israel nie verlassen!“

Trotzdem sind in Israel und darüber hinaus alle Augen auf die (möglicherweise künftig) „erste Premierministerin Israels seit Golda Meir“ gerichtet. In den vergangenen Monaten hat die

Geheimdienstvergangenheit der zweifachen Mutter für Schlagzeilen und Spekulationen gesorgt. Als Mossad-Agentin soll Livni in den 1980er Jahren palästinensische Terroristen gejagt haben. Aber Genaues weiß niemand. Die sonst so eloquente blonde Frau mit den stahlblauen Augen, die in keiner europäischen Hauptstadt als Israeli auffallen würde, schweigt sich in diesem Punkt aus.

Genau wie Ehud Olmert und Benjamin Netanjahu stammt die studierte Rechtsanwältin aus einer Familie, die zum rechtsgerichteten Lager um die Gründerfigur Menachem Begin gehörte. 1999 wurde Zipi Livni in die Knesset gewählt. Bevor sie Außenministerin und stellvertretende Regierungschefin wurde, hat sie bereits die Ressorts Justiz, Einwanderung und Wohnungsbau in der israelischen Regierung geleitet. Das amerikanische Wochenmagazin TIME rechnet die 50-jährige Politikerin zu den 100 einflussreichsten Personen weltweit.



Foto: picture alliance

Abtritt: Ehud Olmert

Wenn es nach Zippi Livni geht, wird die Regierungskoalition auch unter ihr als Regierungschef weitergehen. „Ich würde mir eine Einheitsregierung wünschen“, meint sie, fügt dann aber nüchtern hinzu: „Wer die israelische Politik kennt, weiß, dass Koalitionspartner eine derartige Gelegenheit gerne beim Schopf packen und das Koalitionsabkommen in Frage stellen. Dann kann es natürlich Neuwahlen geben. Aber ich denke, auch dann habe ich eine reelle Chance.“ Livni gibt sich im Blick auf ihre persönliche politische Zukunft zuversichtlich.

Die Herausforderung Nummer Eins für die israelische Außenministerin sind natürlich die nuklearen Ambitionen des Iran unter Präsident Mahmud Ahmadinedschad, der nicht müde wird, das Ende des jüdischen Staates Israel zu prophezeien. Aber: „Den Iran aufzuhalten ist nicht nur das Interesse Israels oder Amerikas. Das liegt im Interesse der ganzen Welt. Die Welt kann sich einen nuklearen Iran nicht leisten“, meint Israels Chefdiplomatin und ist überzeugt: „Sanktionen sind effektiv. Aber die gegenwärtigen Sanktionen sind nicht ausreichend. Wir haben noch Optionen, vor allem im Energiebereich.“

„Die Extremisten in der Region werden immer stärker“, beobachtet Livni und droht in Richtung Norden, wo sich „der verlängerte Arm des Iran eta-

bliert“: „Während des Zweiten Libanonkrieges im Sommer 2006 haben wir von der libanesischen Regierung nicht verlangt, Verantwortung zu übernehmen. Doch jetzt wird die Hisbollah stärker und immer mehr in die Politik des Landes integriert. Das wird sich auf die israelische Politik gegenüber dem Libanon auswirken. Künftig wird Israel von der libanesischen Regierung fordern, Verantwortung zu übernehmen.“

Mit Blick auf Syrien äußert sich Außenministerin Livni kritisch über die Politik der eigenen Regierung: „Durch die Verhandlungen mit Israel wird das Regime in Damaskus legitimiert.“ Präsident Assad bemüht sich, die engen Verbindungen Israels zu Georgien auszuspielen und an alte russisch-syrische Beziehungen anzuknüpfen. Bei einem Besuch in Moskau bittet er den russischen Premier Putin um neue, zielgenauere Raketen. Livni dazu: „Russische Rüstungslieferungen von dieser Qualität an Syrien würden die Region destabilisieren. Das ist nicht im Interesse Russlands. Ich hoffe sehr, dass die Russen in ihrem eigenen Interesse handeln.“

Zippi Livni vertritt ihr Land auch gegenüber den Palästinensern. „Niemand in der Region kann sich einen Terrorstaat, einen gescheiterten Staat oder einen extrem-islamischen Staat zwischen Jordan und Mittelmeer leisten“, betont die israelische Verhandlungsführerin mehrfach. Existenz und Einfluss der Hamas sind laut Livni „ein größeres Problem für die Palästinenser als für Israel“, weil sie die Gründung eines unabhängigen Palästina verhindern.

Die Zweistaatenlösung liege im Interesse beider Völker, so Livni. Über den Inhalt der Verhandlungen will sie nichts preisgeben: „Nichts wird an die Presse durchgegeben. Das haben wir vereinbart und bislang hat es keine Lecks gegeben.“ Zu den Geheimnissen gehört aber nicht eine ganze Reihe von Eckpunkten, auf die sich die Unterhändler geeinigt haben. So ist klar, dass man an einem umfassenden Abkommen arbeitet: „Solange wir uns nicht in allen Fragen einig sind, sind wir uns in keiner Frage einig.“ Und die palästinensischen und israelischen Unterhändler wollen aus der Vergangenheit lernen: „Vage Vereinbarungen führen zu Missverständnissen, Frustration und Gewalt.“ So war das nach Zippi

Livnis Einschätzung im Sommer und Herbst 2000 und „die Verhältnisse heute sind sehr ähnlich“.

Livnis Eltern haben in den rechten Organisationen Etzel und Irgun für die Gründung des jüdischen Staates gekämpft. Beide wurden wegen terroristischer Aktivitäten von den Engländern verfolgt und lehnten bis ins hohe Alter die Vorstellung von einem Palästinenserstaat vehement ab. Ihre Tochter weiß nun, dass ein unabhängiges Palästina in jedem Falle demilitarisiert sein müsse und: „Ein Palästinenserstaat ist die Lösung für die nationalen Ambitionen des palästinensischen Volkes – so wie der Staat Israel die Heimat des jüdischen Volkes ist. Israel hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Million Flüchtlinge aus der arabischen Welt integriert.“ Genauso soll der Palästinenserstaat, so Außenministerin Livni, die Heimat der Palästinenser sein: „Das Recht auf Rückkehr ist keine Option für die Zweistaatenlösung. Die Schaffung eines Palästinenserstaates beantwortet die palästinensische Flüchtlingsfrage.“

Bei der Flüchtlingsfrage, die für das Selbstverständnis der Palästinenser so entscheidend ist, bleibt Livni kompromisslos: „Wenn palästinensische Führer heute von der Zweistaatenlösung sprechen, gleichzeitig aber ein Recht auf Rückkehr palästinensischer Flüchtlinge in den jüdischen Staat Israel fordern, widerspricht das dem Konzept der Zweistaatenlösung.“ Gleichzeitig betont sie, dass die Zweistaatenlösung im Interesse Israels ist, weil so Israel als jüdischer Staat und als Demokratie erhalten werden soll. Sie räumt ein: „Es kann sein, dass einige Palästinenser verstanden haben, dass die eigentliche Bedrohung für Israel nicht mehr ein Palästinenserstaat neben Israel ist, sondern ein Staat für beide Völker zwischen Jordan und Mittelmeer“ – weshalb heute beispielsweise die Hamas eine Zweistaatenlösung ablehnt.

Ganz offensichtlich fällt der Tochter der Weggefährten von Menachem Begin die Vorstellung von einem geteilten „Eretz Israel“ nicht leicht: „Das war nicht leicht für uns zu schlucken! Aber im Nahen Osten hat man immer nur die Wahl zwischen schlechten Optionen. Und da ist die Erhaltung Israels als jüdische Demokratie wichtiger als die Unversehrtheit des Landes, das wir Israel und sie Palästina nennen.“ ■

Gestapelte Sicherheitsmaßnahmen

In wohl keinem anderen Land der Welt bestimmen so viele offene wie versteckte Sicherheitsmaßnahmen das tägliche Leben. Doch dafür gibt es gute Gründe.

Ulrich W. Sahn, Jerusalem



Foto: picture alliance

Ständige Gefahr: Raketenabschuss auf Sderot

In der Jerusalemer Stadtverwaltung brach Gelächter aus. Ob es stimme, dass die Palästinenser des Flüchtlingslagers Schuafat mitten in Jerusalem schwarze Wasserkanister auf ihre Dächer stellen müssten, um von israelischen Kampfpiloten im Falle eines Luftangriffs besser identifiziert werden zu können? So hatte es in einer ausländischen Zeitung gestanden. Auch die roten Ziegeldächer auf Siedlerhäusern im Westjordanland hätten militärische Bedeutung, will jemand gehört haben: Sie sollen im Kriegsfall israelischen Piloten helfen, Siedlungen von arabischen Dörfern zu unterscheiden. Von all den Sicherheitsmaßnahmen, die es tatsächlich in Israel gibt, scheinen manche Berichtersteller derart verfolgt zu werden, dass Dichtung und Wahrheit ineinander verfließen und die Interpretationen sich in abenteuerlicher Weise versteigen. Tatsache ist: Die schwarzen Wasserkanister kann man auch auf jüdischen Häusern finden, so wie es arabische Häuser mit rotem Ziegeldach gibt.

In wohl keinem anderen Land der Welt bestimmen so viele offene wie versteckte Sicherheitsmaßnahmen das tägliche Leben. Israelis bemerken sie kaum noch - bis sie in Berlin oder Paris ein Theater oder einen Supermarkt besuchen und niemand dasteht, der ihre Handtaschen durchwühlt oder sie mit einem Metalldetektor abtastet. „Irgendwie fühlte ich mich unsicher“, meinte eine Israeli nach der Rückkehr aus dem Urlaub in Europa.

Manche israelische Maßnahmen dürften kaum deutschen Vorstellungen vom Schutz der Privatsphäre entsprechen. Dazu gehört die berüchtigte „Pressezensur“ in Israel. Von Journalisten wird sie freilich kaum noch beachtet. Wirklich relevant

ist sie nur in Kriegszeiten oder wenn es ernste Verstöße gegen allgemein bekannte Regeln gibt. Im Kriegsfall meldet sich die Zensur bei der Presse und erinnert daran, dass der exakte Einschlagsort einer Rakete nicht veröffentlicht werden dürfe. Vor allem die Fernsehsender sollen nicht für die Hisbollah im Libanon oder seinerzeit dem Irak als Zielhelfer vor Ort dienen. Aber Zensoren sitzen auch bei der Post und prüfen verdächtige Briefe. Als es noch üblich war, vor drei Jahrzehnten, eilige Journalistentexte per Telex oder per handvermitteltem Telefongespräch durchzugeben, war immer ein Militärsensor dazwischengeschaltet.

Israelische Sicherheitsmaßnahmen häufen sich. Manchmal sind es winzige Details, wie die millimeterbreiten Schlitzlöcher der knallroten Briefkästen, die teilweise noch aus der britischen Mandatszeit stammen und mit einer meist übermalten Krone geschmückt sind. 1970 explodierte eine Swissair-Maschine in der Luft mit 47 Menschen an Bord. Die Briefbombe mit Höhenmesser stammte von der PFLP des George Habasch. Seitdem können dickere Briefe nur nach einer Ausweisprüfung bei der Post verschickt werden. Aus der gleichen Zeit Anfang der siebziger Jahre stammen auch die Sicherheitskontrollen auf den Flughäfen, die nach dem 11. September 2001 freilich in aller Welt zum Standard geworden sind. Es begann mit einfachen Taschenkontrollen. Dann kamen die Befragungen der Passagiere. Es folgten Durchleuchtungsmaschinen und schließlich die Aufforderung, Schuhe auszuziehen oder Flüssigkeiten in durchsichtigen Plastiktüten zu sammeln.

Für jede Maßnahme gibt es einen Stichtag. So folgte die Aufforderung, die Schuhe auszuziehen, dem Versuch des „Schuh-



Foto: wikipedia

Sicherheitsmaßnahmen an einer Busstation in Sderot

bombers“ Richard Reid am 22. Dezember 2001, an Bord eines American-Airlines-Fluges von Paris nach Miami einen verborgenen Sprengsatz in seinen Schuhen zu zünden. Passagiere und Besatzung überwältigten ihn und die Maschine landete unbeschädigt. Der zum Islam konvertierte britische Staatsbürger war in Trainingslagern des Al-Qaida-Netzwerks in Afghanistan ausgebildet worden. Die israelischen Sicherheitsmaßnahmen im Flugverkehr unterscheiden sich teilweise von den internationalen Vorschriften. So gab es für die El Al eine Sondergenehmigung schon vor dem 11. September, die Pilotenkanzel durch eine abgeschlossene doppelte Panzertür zu verschließen. Denn im Gegensatz zur Flugbehörde IATA und allen Fluggesellschaften der Welt gingen allein die Israelis davon aus, dass nicht jeder Flugzeugentführer überleben und sicher landen wolle.

Obgleich es schon in den siebziger Jahren in Rom und anderswo Versuche gab, israelische Passagiermaschinen mit handlichen, tragbaren Luftabwehrraketen bei Start oder Landung abzuschießen, hat erst der versuchte Abschuss einer israelischen Chartermaschine in Mombasa (Kenia) die israelische Militärindustrie dazu animiert, Gegenmittel zu suchen. Im Heck von Passagiermaschinen wurden Hitzekugelwerfer eingebaut, die automatisch anfliegende Objekte entdecken und dann Hitzekugeln verstreuen. Die sollen die anfliegenden auf Hitze reagierenden Raketen von den Flugzeugmotoren ablenken.

Als die Israelis mit dieser Idee an die Öffentlichkeit traten, gab es Proteste in den USA und in Europa. Da befürchtete man, dass diese in Militärmaschinen zur Standardausrüstung gehörende Abwehrmethode auch mal versehentlich losgehen könnte. Die Israelis begnügen sich nicht nur mit solchen halb-militärischen Methoden, um ihre Passagiermaschinen zu schützen. Auf ausländischen Flughäfen, darunter auch in Deutschland, fahren israelische Sicherheitsleute Patrouille rund um das Flugfeld, um nach „verdächtigen Personen“ zu suchen. Und der Pilot der Arkia-Maschine, die in Mombasa fast abgeschossen worden wäre, erzählte Freunden, dass er nicht immer den Anweisungen des Kontrollturms folge. Auch in Mombasa habe er auf eigene Faust eine andere Startbahn angesteuert, als ihm befohlen worden sei. Das habe am 28. November 2002 seine Boeing 757 mit 261 Passagieren an Bord vor der schultergestützten Strela-2 Rakete der Al-Qaida gerettet.

Die israelischen Sicherheitsmaßnahmen hinken immer irgendwelchen Terroranschlägen einen Schritt hinterher und werden kaum jemals wieder aufgehoben. Man zieht „Lehren“

aus Attacken, um eine Wiederholung zu verhindern. Am 15. Mai 1974 drangen Terroristen der Demokratischen Front zur Befreiung Palästinas (DFLP) vom Libanon in eine Schule in der nordisraelischen Stadt Ma'alot ein. Sie nahmen etwa 100 Schüler und ihre Lehrer als Geiseln und legten Sprengstoff. Die Schüler und die unbewaffneten Lehrer hatten in der Schule während einer Klassenfahrt übernachtet. Bei der Geiselbefreiung wurden 21 Schüler getötet. Aus diesem Ereignis zogen die Israelis die Lehre, dass alle Schülergruppen, so auch Pfadfinder, bei Ausflügen außerhalb des Schulgebäudes grundsätzlich von zwei bewaffneten Erwachsenen begleitet werden müssten. Touristen empfinden es als „befremdlich“, fröhliche Kleinkinder begleitet von Männern mit Gewehren sehen. Die Ausführung dieses Gesetzes ist freilich nicht immer perfekt, wenn da Müttern oder Vätern, die nie mit einer Waffe umgegangen sind, uralte Karabiner aus dem Zweiten Weltkrieg in die Hand gedrückt werden, manchmal sogar ohne Munition. Die erhoffte „Abschreckung“ funktioniert nicht immer. Das bewies der Amoklauf des jordanischen Soldaten Ahmad Dakamseh auf der so genannten „Friedensinsel“ im Jordan. Am 13. März 1997 erschoss der Mann sieben israelische Schülerinnen. Die Lehrer hatten ihre Gewehre im Bus gelassen.

An einer großen Kreuzung im Norden Jerusalems kam es zu mehreren Anschlägen, wobei einmal ein palästinensischer Autofahrer in die Menge an einer Bushaltestelle fuhr und ein anderes Mal ein Palästinenser einen Selbstmordanschlag verübte. Seitdem ist die Bushaltestelle mit Stahlsockeln geschützt, ein Wachtposten überprüft die Taschen aller Menschen auf dem Weg zur Bushaltestelle und Kameras überwachen die Kreuzung. Ein derartiger Aufwand wird natürlich nur da betrieben, wo es mehrmals Vorfälle gab und nicht an jeder Bushaltestelle.

Kameras in der Altstadt

Wer Hebräisch lesen kann, stellt fest, dass in Bussen die vorderste Bank möglichst für zufällig mitreisende bewaffnete Soldaten reserviert ist. Zeitweilig fuhren in Jerusalem Sicherheitsleute in den Stadtbussen mit, während alle Besitzer von Supermärkten, Restaurants und Pubs gezwungen wurden, an ihren Eingangstüren Sicherheitsleute mit Metalldetektoren aufzustellen. Zeitweilig wurde dieser zusätzliche Aufwand den Gästen in Rechnung gestellt, neben dem „Bedienungsgeld“. Wie Hühner auf der Stange sitzen da in Fressgassen die meist schwarzgekleideten Sicherheitsleute auf Barhockern vor den Lokalen.

Weniger spürbar, aber immer präsent ist die totale Kameraüberwachung der Altstadt Jerusalems. Im April 2007 verteilte ein gewitzter arabischer Händler im Suk Flugblätter an Touristen: „Die Altstadt ist einer der sichersten Orte, sie wird rund um die Uhr durch die Kameras der israelischen Polizei überwacht wird.“ Die arabischen Händler wehren sich so gegen den Trick jüdischer Torguides, mit dem Verweis auf die Sicherheitslage ihre Touristengruppen nur zu jenen Händlern zu bringen, die ihnen saftige Profite garantieren. Und wenn wieder einmal ein Tourist oder Jude auf dem Weg zur Klagenmauer niedergestochen wird, liefert die Polizei meist „live“-Aufnahmen des Anschlags.

Unsichtbar sind die zahlreichen Autos der Geheimpolizei und anderer verdeckter Sicherheitsleute im täglichen Straßenverkehr. Man bemerkt sie erst, wenn irgendwo eine Bombe

losgegangen ist. Plötzlich tragen lauter bislang unauffällige Autofahrer eine Polizeimütze auf dem Kopf und pflanzen ein mobiles Blaulicht auf das Dach, ehe sie mit heulender Sirene zum Ort des Geschehens rasen. Im Gegenzug wurden allerdings selbst die Autos von Polizeisekretärinnen mit roten Nummernschildern der Polizei ausgestattet - um Präsenz zu zeigen und der Bevölkerung das Gefühl von Sicherheit zu vermitteln.

Der riesige, teilweise unsichtbare, teils bewusst sichtbare, in jedem Fall aber sündhaft teure Aufwand für die Sicherheit der Bürger Israels lässt sich nicht nur mit dem Kriegszustand oder der erhöhten Terroraktivität seit Anfang der siebziger Jahre erklären. Das „übertriebene“ Bedürfnis der Israelis, das Leben ihrer Bürger um fast jeden Preis zu schützen, liegt zweifellos in der Erfahrung des Holocaust begründet, bei dem ein Drittel des jüdischen Volkes ermordet wurde. Erst jetzt, über sechzig Jahre danach, erreichte die Zahl der Juden weltweit wieder die Zahl der Juden vor Beginn des größten Genozids in der Menschheitsgeschichte. Und weil es Teil eines Traumas ist, also eine psychologische Befindlichkeit, führt dieses überhöhte Sicherheitsbedürfnis gelegentlich zu politischen Beschlüssen, die gegen die Interessen des Staates Israel verstoßen.

So hatte die israelische Regierung jahrelang Forderungen der Palästinenser und Vorschläge israelischer Minister verworfen, die alte Waffenstillstandslinie zwischen Israel und den besetzten Gebieten durch Zäune und Straßensperren zu erneuern. Linke Minister wollten den Palästinensern zeigen, dass sie es ernst meinen mit dem künftigen palästinensischen Staat, während rechte Minister die zur Epidemie gewordenen Autodiebstähle in Richtung Autonomiegebiete, jenseits des Zugriffs der israelischen Polizei, unterbinden wollten.

Die Palästinenser wollten die Grenzen ihres künftigen Staates festgelegt sehen, ohne über „Konzessionen“ verhandeln zu müssen. Aus gleichem Grund verweigerte Israel eine Markierung der Linie. Sie hielt das für einen „Vorgriff auf den Ausgang von Verhandlungen“.

Als dann im Jahr 2002 die Terroranschläge überhand nahmen, beschloss der damalige Premierminister Ariel Scharon die Errichtung des so genannten „Anti-Terror-Zauns“ - von der Arabischen Liga schnell als „Apartheidsmauer“ verurteilt. Tatsächlich besteht der Sperrwall überwiegend aus einem elektronischen Zaun mit Überwachungskameras und Patrouillenstraße. Streckenweise, wo Palästinenser etwa bei Kalkilija und Tulkarm auf Autofahrer auf einer israelischen Autobahn schossen, und an anderen Stellen, wo kein Platz für Zaun und Patrouillenstraße ist, kamen noch bis zu 10 Meter hohe Betonmauern hinzu. International umstritten ist nicht Israels recht auf Selbstverteidigung und die Errichtung von Sperrwällen. Allein der Verlauf eines Teils dieses teuersten Bauwerks in der Geschichte Israels auf besetztem Gebiet wird moniert und als illegale „Annexion“ von erobertem Territorium betrachtet. Stellenweise zwang sogar das Oberste Gericht Israels die Regierung zur Änderung des Verlaufs zugunsten der Palästinenser. Während Gegner des Sperrwalls behaupten, dass die eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Palästinenser in Richtung Israel den Terror erst recht schüre, verweisen die Israelis auf einen drastischen Rückgang israelischer Toter durch Anschläge.

Ein typisch israelisches Phänomen sind die Luftschuttsirenen. Die gibt es natürlich überall im Land, aber nicht alle funktionieren. Und selbst wenn sie funktionieren, sind sie in modernen Häusern mit doppelten Fenstern und laufenden Klimaanlage-



SCHECHINGER
Tours

Israelreise
über den Jahreswechsel
28.12.2008-09.01.2009

Israel-Sonderreise
zum Schnaepchenpreis
vom 21.-28.02.09

Israel-Spezialreise
„Auf den Spuren der Propheten“
mit Doron Schneider
vom 28.02.-07.03.09

Wanderreise in Israel
mit Haim Reusch
vom 16.03.-23.03.09

Ostern in Israel erleben
vom 06.04.-19.04.09
und 10.04.-19.04.09

Pfingst-Festreise
vom 24.05.-07.06.2009

Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“
vom 02.-16.08.09

Israel-Erlebnisreise
mit Hans-Peter Royer (Tauernhof)
vom 02.09.-13.09.2009

Planen Sie eine eigene Israel-Gruppenreise mit Ihrer Gemeinde, Verein, Hauskreis ...?
Dann sind wir sehr gerne Ihr kompetenter Partner von A-Z!

Israel-Informationsreise fuer Gruppenplaner und Verantwortliche vom 10.02.-17.02.2009 und 02.11.-09.11.2009

Bitte fordern Sie noch heute Ihr Angebot bei uns an!

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte an!

Viele weitere Reisen in Planung. Bitte fordern Sie unseren Katalog an.

KOMPETENT – ZUVERLÄSSIG – LEISTUNGSSTARK

SCHECHINGER TOURS

Reisespezialist für Israel und weitere Länder der Bibel
Im Kloster 33, 72218 · W.-Sulz am Eck · Tel. 07054-5287 · Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de · www.schechinger-tours.de



Foto: wikipedia

Gegen den Terror: Der Sicherheitszaun

lagen nicht zu hören. Während des ersten Irakkriegs 1991, als alle Israelis, mit Gasmasken ausgestattet, wegen anfliegender irakischer Scud-Raketen in „abgedichteten Zimmern“ saßen, nutzten die Sirenen nicht viel. Da besann sich die Heimfront darauf, den Sirenenalarm in den elektronischen Medien, per Radio und Fernsehen, zu senden. Und als der erste Sabbat kam, beschwerten sich prompt fromme Israelis, am wöchentlichen Ruhetag nicht das Radio hören zu können. So erfand man die „schweigende Frequenz“. Auf einem der Radio-kanäle wurde nichts gesendet, damit man ihn auch am Sabbat mit voller Lautstärke offen lassen konnte. Erst beim Raketenalarm hörte man die Sirene und etwas später die Entwarnung.

Dieses System wurde inzwischen verfeinert. Im „Gürtel“ rund um den Gazastreifen wurden schweigende Lokalsender geschaffen, damit die Menschen dort die 15 Sekunden lange Vorwarnzeit vor dem Einschlagen einer Kassamrakete hören können. In Sderot und Umgebung heulen nicht die Sirenen. Bei Alarm wird per Lautsprecher der Spruch „Rote Farbe“ markerschütternd laut und plärrend gerufen. Anfangs lautete der Spruch „Morgenröte“, auf Hebräisch „Schachar Adom“. Aber weil Schachar ein modischer Vorname für Mädchen wie Jungen ist, musste das geändert werden.

Angesichts der Angst vor Raketenangriffen und der Möglichkeit, deren Einschlagsort relativ genau errechnen zu können, teilte die Heimfront mit, dass der Staat Israel in geographisch kleine Regionen aufgeteilt worden sei. So sollen die Bürger von Haifa oder Be'er Scheva nicht mit Sirenengeheul in Angst versetzt werden, wenn eine ballistische Langstrecken-Rakete in Richtung Tel Aviv fliegt.

Die Luftschutzsirenen heulen in Israel auch am Holocaustgedenktag und am so genannten Heldengedenktag. Während die jüdischen Israelis, wenn sie im Auto sitzen, den Wagen am Straßenrand abstellen, aussteigen und stehend innehalten, reagieren manche arabische Bürger des jüdischen Staates allergisch auf diese patriotische Sitte. Wie sich während des Libanonkriegs 2006 herausstellte, als Raketen der Hisbollah auch in Nazareth und anderen rein arabischen Ortschaften einschlugen, schwiegen die Sirenen. Wie üblich wurde den „jüdischen“ Behörden vorgeworfen, sich nicht um die arabischen Bürger zu kümmern. Doch dann stellte sich heraus, dass in Nazareth die Sirenen im Mai 2006 geprüft und teilweise repariert worden waren, wie der Chef der Heimfront im Norden Israels erzählte. Aber offenbar hatte die Stadtverwaltung, in deren Verantwortung die Instandhaltung der Si-

renen fällt, vor den israelischen Gedenktagen die Kabel gekappt und nicht wieder angeschlossen.

Ebenso ein Thema für sich sind die Luftschutzräume. Seit den siebziger Jahren wird keine Baugenehmigung mehr für einen Neubau ohne Luftschutzraum erteilt. Ältere Häuser aus den fünfziger Jahren, als in Israel massenweise und vor allem billig für frisch angekommene Flüchtlinge gebaut werden musste, gab es diese Regel noch nicht. Und auch in den winzigen Häuschen, wie man sie in Kibbutzim errichtete, wurden keine Luftschutzkeller eingeplant. Deshalb sieht man überall in Israel die schrägen Eingänge zu öffentlichen Luftschutzräumen und aus dem Rasen unter Spielplätzen hervorragende Belüftungsrohre. Allerdings stellte sich während des überraschend ausgebrochenen Zweiten Libanonkrieges heraus, dass viele dieser öffentlichen Luftschutzkeller unbenutzbar waren. Sie standen voll Wasser, waren verdreckt und die sanitären Anlagen waren zertrümmert. Andere Luftschutzkeller waren mit einem Vorhängeschloss so gut abgesichert, dass sie sich auch im Kriegsfall nicht öffnen ließen.

15 Sekunden bis zum Einschlag

In Sderot und anderen Ortschaften rund um den Gazastreifen musste man sich etwas Neues einfallen lassen, weil die Vorwarnzeit der Hamas-Raketen nur noch 15 Sekunden betrug. Die meisten Toten gab es auf der Straße. Wenn man sich nicht in ein Haus retten kann, wo die Mauern vor Splittern schützen können, hilft nur, sich flach auf den Boden zu werfen. Als nach dem israelischen Rückzug aus dem Gazastreifen der Raketenbeschuss immer schlimmer wurde, besann man sich auf primitive, aber wirksame Gegenmittel. So wurden Bushaltestellen mit Minibunkern aus Stahlbeton ohne Tür und mit einem Fenster aus Panzerglas ausgestattet. Einige dieser beweglichen Luftschutzräume wurden von christlichen Freunden Israels gestiftet. Über die HaRoeh-Schule wurde ein zusätzliches Betondach mit einer halbrunden Stahlkonstruktion gezogen. „Das nützt nichts mehr“, sagte Ruti vom „Israel Project“. Denn das Dach war für Raketen mit drei Kilo Sprengstoff konzipiert. Längst hat die Hamas ihre Raketen weiterentwickelt und belädt sie mit sechs und mehr Kilo Sprengstoff.

Eine neue Herausforderung stellt die iranische Bedrohung mit Atombomben. Schon wurde vorgeschlagen, in ganz Israel Atomschutzkeller zu errichten. Doch da war offensichtlich eine finanzielle Obergrenze erreicht, wie zuvor in der Kleinstadt Sderot, wo die Regierung keine Möglichkeit sah, jedes Haus mit einem Schutzdach zu versehen. „Wir können uns nicht zu Tode verbunkern“, sagte ein Minister.

Spätestens seit dem ersten Irakkrieg, als erstmals in der Weltgeschichte die gesamte Bevölkerung eines Landes mit Gasmasken ausgestattet worden war, bemüht sich Israel nicht nur um passiven Schutz mit Bunkern, sondern auch um eine aktive Verteidigung. Erste, wenig erfolgreiche Tests wurden im Januar 1991 mit amerikanischen Patriotraketen durchgeführt. Die waren ursprünglich als Luftabwehrraketen gegen anfliegende feindliche Flugzeuge entwickelt worden. 1991 wurden sie eingesetzt, anfliegende ballistische Raketen aus dem Irak zu treffen, indem sie kurz vor dem Einschlag neben ihnen in der Luft explodieren. Manche Raketen wurden nur aus der Bahn geworfen, die Trümmer der explodierten Patriotraketen richteten mehr Schaden an als die eingeschlagenen Scud-Raketen.

Mit großem finanziellem Aufwand entwickelten daraufhin die Israelis in enger Zusammenarbeit mit den Amerikanern das Arrow-Raketensystem. Es heißt, dass diese „Pfeile“ (so die wörtliche Übersetzung) wesentlich effektiver seien, als die veralteten Patriotraketen. Das neue Abwehr-Raketensystem sei schon einsatzbereit und könne „mehrere gleichzeitig anfliegende ballistische Raketen in großer Höhe abschießen“. Einen Test in Echtzeit haben diese neuen Raketen noch nicht bestanden und es ist schwer zu beurteilen, ob die Versicherungen der Militärs nur eine Beruhigungsspiel für die Bevölkerung sind und dem Iran mitteilen sollen, einen Raketenangriff auf Israel, gar mit einer Atombombe, gar nicht erst zu versuchen. Es heißt jedenfalls, dass kein Land der Welt so umfassend gegen feindliche Raketen geschützt sei wie Israel. Dieser Tage nun wurde bekannt gegeben, dass die Amerikaner in der Negev-Wüste eine neuartige Radarstation zur Früherkennung anfliegender Raketen errichten wollen. Neu an diesem Projekt ist eigentlich nur, dass erstmals amerikanische Soldaten ständig in Israel stationiert werden sollen, um die Station zu bedienen.

Der Libanonkrieg 2006 und der bis heute andauernde Schlagabtausch mit der Hamas im Gazastreifen haben gleichwohl bewiesen, dass selbst die modernste Armee der Welt wehrlos ist gegen die kleinen Kassamraketen oder die moderneren „Stalinorgeln“, wie sie vom Libanon aus auf den Norden Israels abgeschossen wurden. Frühestens in drei Jahren wollen die Israelis auch dafür eine „Antwort“ bereitstellen. Sie heißt „Eisenhaube“ und soll die Kurzstreckenraketen mit einem Laserstrahl im Flug zerstören. Die „Eisenhaube“ zum Preis von hunderttausenden Dollar soll dann in der Heimwerkstatt aus Ampeln und Straßenlaternen mit angeschweißten Flügelchen gefertigte Kassamraketen mit einem aus braunem Zucker und Kunstdünger gebrauten Sprengstoff zum Herstellungspreis von ein paar hundert Dollars abschießen.

Das durch den Holocaust motivierte Sicherheitsbedürfnis ist auch bei einer ganz grundsätzlichen Politik des Staates Israel erkennbar. So hat sich Israel seit jeher geweigert, einem Militärbündnis, wie der NATO, beizutreten und sich dann auf die Hilfsbereitschaft anderer Nationen zu verlassen. Dahinter steckt die Erfahrung, dass kein Land den Holocaust verhindert hat und dass viele Nationen sogar ihre Grenzen für fliehende Juden geschlossen hatten. Daraus entstand das israelische Ethos, sich unter allen Umständen selber verteidigen zu wollen. Um das tun zu können, war Israel freilich immer bereit, mit (fast) jedem zu kooperieren. So bezog Israel seine Waffen für den Unabhängigkeitskrieg über die Tschechoslowakei aus der Sowjetunion. Danach folgten England und Frankreich als Waffenlieferanten. Erst als die Amerikaner im Jom-Kippur-Krieg von 1973 den Einsatz einer israelischen Atombombe fürchteten, wurden sie zum größten Waffenlieferanten und engsten Verbündeten Israels. Das hinderte die aus Not und Notwendigkeit aufgebaute israelische Rüstungsindustrie nicht

daran, Motoren für die Merkava-Panzer aus Deutschland zu beziehen und eigene hochentwickelte Produkte wie Drohnen an beliebige Klienten zu verkaufen, an Indien, an Georgien und, sehr zum Verdruss der Amerikaner, sogar an die Volksrepublik China. ■



Ulrich W. Sahm



**Der Israelnetz
Kalender 2009
für nur 8,90€**

Israelnetz-Kalender 2009

Interessanteste Luftaufnahmen aus Israel - exklusiv für unsere Leser! Für das Jahr 2009 hat die Israelnetz-Redaktion in Jerusalem und Wetzlar für Sie wieder eine Auswahl an Fotos aus dem Heiligen Land in einem einzigartigen Kalender zusammengefasst.

Das Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Feiertage mit einer ausführlichen Erklärung am Ende des Kalenders.



Der Israelnetz-Wandkalender hat ein **Format von 48x34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz für 8,90 € zzgl. Versandkosten** erhältlich.

**Bestellen Sie Ihr
persönliches Exemplar:**

**Telefon (06441) 915 151
Telefax (06441) 915 157
www.israelnetz.com oder
www.wertebibliothek.de**

www.israelnetz.com

Aktiv und mobil für den Frieden

Interview mit dem Kommandeur der UN-Friedenstruppen auf dem Golan

Vor genau 35 Jahren wurde der jüdische Staat Israel an seinem höchsten Feiertag, dem „Jom Kippur“, von seinen Nachbarn Syrien und Ägypten vollkommen überraschend angegriffen. Die Israelis reden vom „Jom-Kippur-Krieg“, die Araber vom „Oktober-Krieg“. Am 31. Mai 1974 verabschiedete der UN-Sicherheitsrat die Resolution 350, während zeitgleich das „Genfer Truppen-Entflechtungs-Abkommen“ unterzeichnet wurde. Der damalige UN-Generalsekretär Kurt Waldheim schlug dem Sicherheitsrat vor, eine Truppe zu entsenden, deren Aufgabe die Überwachung der syrisch-israelischen Truppenentflechtung, des Austauschs von Gefangenen, Verwundeten und Toten, sowie der Einhaltung des Waffenstillstands sein sollte. Das war die Geburtsstunde der „United Nations Disengagement Observer Force“ (UNDOF), zu Deutsch: „Beobachtertruppe der Vereinten Nationen für die Truppenentflechtung“. Heute sind als „UNDOF“ 1.121 Soldaten aus Österreich, Polen, Indien, Kroatien, Japan und Kanada, 152 Zivilisten und zwei Hunde, das heißt, ein Drogen- und ein Sprengstoffspürhund, auf dem Golan stationiert. Außerdem sind noch hundert Syrer und acht Israelis bei der Truppe angestellt. Die UNDOF-Soldaten sind mit leichten, defensiven Waffen ausgerüstet, die nur zur Selbstverteidigung eingesetzt werden dürfen. Ihr Mandat ist, die Einhaltung des Waffenstillstands auf beiden Seiten zu überwachen. Unser Korrespondent Johannes Gerloff konnte im Juli dieses Jahres die Arbeit der UNDOF aus erster Hand kennen lernen. In Damaskus traf er den österreichischen Generalmajor Wolfgang Jilke, der als „Force Commander“ nicht nur das Oberkommando über die Beobachtertruppe hat, sondern auch UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon in Syrien vertritt. Im Folgenden einige Auszüge aus dem Gespräch.

Johannes Gerloff: Herr General, wer ist Wolfgang Jilke? Stellen Sie sich doch bitte unseren Lesern kurz vor.

Wolfgang Jilke: Mehr als 40 Jahre Soldat und Offizier, ursprünglich Panzeroffizier, Generalstabsausbildung, langjährige Erfahrung als Truppenführer in den österreichischen Streitkräften, Aufstellung und Führung des Kommandos für internationale Einsätze, Aufstellung des Kommandos für Landstreitkräfte, Chef des Kabinetts des Bundesministers, österreichischer Repräsentant im Militärkomitee von EU und NATO in Brüssel. Im Ausland war ich als Student am Royal College in London, dann als junger Leutnant bei UNEF in Ägypten, Zeitzeuge der ersten Stunden von UNDOF auf dem Golan, später ein Jahr Deputy Chief of Staff und nun seit ein-einhalb Jahren Force Commander.

Gerloff: Sie haben die Anfänge der UNDOF 1974 miterlebt. Wenn Sie heute als Force Commander zurückblicken,

was hat sich verändert?

Jilke: Am Anfang war das noch eine richtige Pionierzeit. Es gab wenige SOPs (Standing Operating Procedures), einen großen Handlungsspielraum für die Kommandanten, wenig Luxus und Bequemlichkeit, der Geruch des Krieges stand noch immer im Raum. Heute gibt es ein umfangreiches Regelwerk der UN, sehr viel Routine, die das Denken und Handeln mehr und mehr dominiert, und eine hohe Lebensqualität.

Gerloff: Das klingt fast, als trauerten sie alten Zeiten nach?

Jilke: Wir sollten zumindest in der Geisteshaltung wieder ein wenig zu den Ursprüngen zurückkehren. SOPs sind Richtlinien, die bei der Auftrags-erfüllung behilflich sein sollten, sie aber nicht behindern dürfen. Kommandanten müssen wieder mehr Verantwortung übernehmen, um proaktiv das Mandat zu erfüllen.

Gerloff: Gab es bei der UNDOF Niederlagen oder verlorenen Schlachten?

Jilke: UNDOF hat – Gott sei Dank! – keine Schlachten verloren. Allerdings haben wir aufgrund der langen Präsenz hier und der damit verbundenen Routine einige Bewegungsfreiheit verloren, die eigentlich notwendig wäre.

Gerloff: Sie arbeiten hier in einem sehr sensiblen Gebiet. Sie und Ihre Leute sind praktisch die Einzigen, die mit dem Auto von Tiberias nach Damaskus fahren können. Gibt es für Ihre Soldaten eine Vorbildung, die sie auf die politischen und gesellschaftlichen Eigenheiten in dieser Gegend vorbereitet? Reisen Ihre Leute mit israelischen Schekeln in der Tasche nach Damaskus – oder kann es vorkommen, dass einer Ihrer Soldaten aus Versehen syrische Pfund in Tel Aviv auf den Verkaufstisch legt? Welche Regeln gibt es da? Wie werden Ihre Soldaten vorbereitet?



Jilke: Die Länder, die sich an unserer Truppe beteiligen, führen eine spezielle Ausbildung durch, um ihre Soldaten auf diese Mission vorzubereiten. Nach Eintreffen im Einsatzraum gibt es durch UNDOF noch ein zusätzliches, maßgeschneidertes Induction Training. Ziel beider Ausbildungsschritte ist es, die Soldaten mit den besonderen kulturellen und religiösen Besonderheiten der beiden Gastländer vertraut zu machen.

Gerloff: Bei meinem ersten Besuch wurde ich von einem Ihrer Soldaten darauf hingewiesen, doch lieber nicht von „Israel“ zu reden. Hier sei es gebräuchlich „the other side“ – „die andere Seite“ – zu sagen. Jetzt ist der Staat Israel aber UNO-Mitglied. Als Europäer treten wir für das Existenzrecht des jüdischen Staates Israel ein – sind in diesem Konflikt also nicht ganz neutral. Ist bei Ihrem Sprachgebrauch nicht eine Schlagseite in Richtung Syrien erkennbar?

Jilke: Auch für die UN steht das Existenzrecht Israels nicht zur Diskussion. Die Verwendung des Begriffes „the other side“ hat sich eingebürgert, ist aber nicht mehr erforderlich. In den ersten Phasen von UNDOF, also unmittelbar nach dem Jom-Kippur-Krieg, hielt man es für angebracht, in der syrischen Öffentlichkeit den Namen Israel nicht zu verwenden, einfach um Provokationen zu vermeiden.

Gerloff: Wie sind Ihre Beziehungen zu den Verbindungsoffizieren der beiden Seiten? Wie gehen Sie mit Zwischenfällen um? Können Sie da – außer Berichten – de facto irgendeine aktive, ausgleichende Rolle wahrnehmen?

Jilke: Unsere Beziehungen zu beiden Gastnationen und deren Vertretern sind als hervorragend zu bezeichnen. Meine Absicht ist es, grundsätzlich mehr Aufwand für die Vermeidung von Vorfällen zu investieren, als auf bereits erfolgte Ereignisse zu reagieren. Das gelingt immer besser, muss aber sehr mit den Gastländern abgestimmt werden. Vorbeugen ist also besser als heilen.

Gerloff: Gibt es da ein konkretes Beispiel?

Jilke: Unser Mandat ist, zu überwachen, dass niemand die Alpha-Linie, die eigentliche Waffenstillstandslinie zwischen Syrien und dem israelisch besetz-



Johannes Gerloff im Gespräch mit Generalmajor Wolfgang Jilke

ten Golan überschreitet. In letzter Zeit passiert es aber immer wieder, dass Viehhirten von syrischer Seite her mit ihren Herden die Alpha-Linie überschreiten. Die Israelis werden zunehmend und offensichtlich nervös, was zur Folge hat, dass sie mittlerweile schon zwischen der Alpha-Linie und dem israelischen Grenzzaun patrouillieren. Auch haben sie schon mehrfach versucht, die Hirten

on von UNDOF, Eskalationen aufgrund von Fehlbeurteilungen oder Irrtümern zu vermeiden, wird zur Zeit bestens erfüllt. Eine Abwesenheit von UNDOF würde Fehlentwicklungen viel wahrscheinlicher werden lassen.

Gerloff: Über UN-Truppen hört man immer wieder, dass sie kostspielig und ineffektiv seien. Wenn's heiß wird, ziehen sie den Schwanz ein und suchen das Weite...

Jilke: Das ist falsch und ungerecht. Faktum ist doch, dass UN-Truppen, wie alle militärischen Formationen in Demokratien, der po-

litischen Führung unterliegen. Wie intensiv UN-Truppen in Kampfhandlungen eingreifen, wird durch das erteilte Mandat definiert. Und das Mandat wird durch den UN-Sicherheitsrat erteilt. Auch die Abberufung von UN-Truppen aus einem Missionsgebiet ist eine ausschließlich politische Entscheidung.

Gerloff: Wo liegen die Herausforderungen und Chancen für die Zukunft?

Jilke: Meine Absicht ist es, im Rahmen des erteilten Mandats mobiler und aktiver zur Friedenssicherung und Stabilität beizutragen. Wir müssen den gesamten Raum mobil überwachen, dabei ist entscheidend, dass wir frühzeitig erscheinen. Und schließlich wird natürlich jede positive politische Entwicklung von uns begrüßt und gemäß den Richtlinien des Sicherheitsrates unterstützt.

Gerloff: Herr General, wir danken für das Gespräch. ■

„Wir können gerade in einem Land, in dem Autorität noch etwas gilt, durch ein selbstbewusstes Auftreten in Uniform viel erreichen.“

durch Warnschüsse zurückzutreiben. All das birgt die Gefahr in sich, dass die Israelis mit syrischen Kräften in Kontakt zu geraten. Mir genügt in so einem Falle nicht, zu beobachten und zu berichten. Wir können gerade in einem Land, in dem Autorität noch etwas gilt, durch ein selbstbewusstes Auftreten in Uniform viel erreichen. Wenn wir frühzeitig an Ort und Stelle sind, können wir uns zwischen die Parteien stellen – und die Hirten akzeptieren das. Das Ergebnis ist greifbar: Im Mai haben wir 1.600 Grenzverletzungen registriert, im Juli waren es nur noch wenig mehr als 80.

Gerloff: Beide Seiten scheinen an einer Erhaltung des Status quo interessiert zu sein. Die syrisch-israelische Grenze ist seit drei Jahrzehnten die ruhigste Grenze im ganzen Orient. Was würde passieren, wenn die UNDOF über Nacht abzöge?

Jilke: Ich glaube, die Gefahr einer Eskalation würde zunehmen. Die Funkti-

Mehr Angebote für Touristen

Die Stadt Tel Aviv hat ihren Service für Touristen verbessert: Erstmals bietet sie eine englischsprachige Internetseite. Zudem sind seit kurzem Reiseführer auf Segway-Mobilen, einer Art Elektro-Roller, unterwegs, die Informationen an Besucher weitergeben. Auf der Internetseite www.visit-tlv.com finden Interessenten Informationen über Hotels, das Nachtleben, Restaurants, Sehenswürdigkeiten, Strände und Veranstaltungen in Tel Aviv und Jaffa. „2007 war ein Rekordjahr für Tel Aviv hinsichtlich der Touristenzahlen. Wir erwarten einen weiteren Anstieg in diesem Jahr. Die Internetseite wird den

Service für ausländische Touristen verbessern“, sagte Esther Garger von der Stadtverwaltung.

Auch für Reiseführer

Ein weiterer Service ist der Einsatz von Reiseführern auf „Segway-Mobilen“. Wie die Tageszeitung „Jerusalem Post“ berichtet, sind diese seit kurzem in der Stadt unterwegs. Zwischen 13 und 19 Uhr verteilen sie Stadtpläne, Flugblätter und andere Informationen und stehen den Touristen für Fragen zur Verfügung. ■

Unterwegs mit einem Segway



Lauschend durch Israel

Eine 80-minütige Kurzreise durch das Land und die Geschichte Isra-



el kann der Hörer der neuen CD „Israel Hören“ machen. Die sonore Stim-

me des Schauspielers Rolf Becker und jüdische Musik entführen den Hörer auf eine Reise durch die Bibel bis hin zum modernen Staat Israel. Anlässlich des 60. Geburtstages des Landes hat der Verlag Silberfuchs diese Audio-CD herausgebracht, nachdem dort bereits ähnliche Hörbücher zu anderen Ländern erschienen sind, etwa zu Japan, China, den Niederlanden, Russland oder Ungarn. Gerne stöbert man im schön gemachten Beiheft, das neben dem Vorwort des ehemaligen Botschafters Shimon Stein Fotos aus Israel und eine Geschichtstafel enthält.

Das Hörbuch wurde gefördert vom Koordinierungszentrum „ConAct“ für

deutsch-israelischen Jugendaustausch, der Botschaft des Staates Israel, der Israel-Stiftung in Deutschland, dem Verein der Freunde des Assaf Harofeh Centre (Münster), der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und des Zentralrates der Juden in Deutschland. Hörproben zur CD finden sich unter www.silberfuchs-verlag.de. ■

„Israel hören - Das Heilige Land: Eine musikalisch illustrierte Reise durch die Kulturgeschichte Israels“

1 Audio-CD, Spielzeit: 80 Minuten

Silberfuchs-Verlag

ISBN-10: 3940665002

Preis: 24,- Euro

„Exodus“-Passagierin unter Neueinwanderern

In Israel sind im Juli mehr als 300 Neueinwanderer aus Südafrika und Nordamerika eingetroffen. Unter ihnen ist auch eine 88-jährige Frau, die bereits 1947 versuchte, mit dem Fluchtlingsschiff „Exodus“ nach Israel zu kommen.

Frances Greenberg aus Pittsburgh in den USA landete zusammen mit 209 weiteren Nordamerikanern am 22. Juli in Israel. Wie der Nachrichtendienst „Arutz Scheva“ meldet, hat die ursprünglich aus Polen stammende Jüdin den Holocaust überlebt. 1939 floh sie nach Sibirien. 1947 schloss sie sich den mehr als 4.500 Flüchtlingen an, die auf der „Exodus“ in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina reisen wollten.

Die britische Marine ließ das Schiff jedoch nicht in den Hafen von Haifa einlaufen. Sie enterte es. Die Einwanderer versuchten, sich zu wehren. In einem Gefecht wurden zwei Immigranten und ein Angehöriger der Besatzung getötet. Die Briten brachten das Schiff in den Hafen von Haifa.

„Geschenk zum 60. Jahrestag Israels“

Die Einwanderer wurden mit drei Schiffen nach Frankreich zurückgebracht. Als sie sich weigerten, die Schiffe zu verlassen, wurden sie von den Briten nach Deutschland geschickt. Unter ihnen war auch Frances Greenberg. In einem deutschen Lager lernte sie 1948

ihren späteren Mann kennen und wanderte mit ihm in die USA aus.

Nach dem Tod ihres Gatten im vergangenen Jahr erfüllte sich die Frau ihren Traum vom Leben in Israel, wo bereits ihre Tochter mit ihrer Familie lebt. Sie wanderte mit Unterstützung von „Nefesh b Nefesh“ aus und ist israelische Staatsbürgerin. Danny Ajalon, Vorsitzender der Spendenorganisation, bezeichnete die Einwanderung Greenbergs als ein aufregendes Geschenk zum 60. Jahrestag des Staates Israel. ■



Israel-Reise mit Andreas Dippel 24. März - 5. April 2009

Eine interessante Rundreise durch das Land unter Leitung von Israelnetz-Chefredakteur Andreas Dippel. Geplant sind Gespräche über die aktuelle Lage in Israel mit Israelnetz-Korrespondent Johannes Gerloff. Reiseprogramm: Jerusalem - Via Dolorosa - Klagemauer - Ölberg - Garten Gethsemane | Yad Vashem, Knesset - Jerusalem-Museum - Schrein des Buches | Naturerlebnis En Kerem | Gusch Etzion - Herodion | Cäsarea - Haifa - Berg Karmel | Golan - Banjas | See Genezareth | En Harod - Gilboa - Megiddo | Jordantal - Qumran - Totes Meer | Massada - Tel Aviv - Jaffa

Israel-Reise mit Egmond Prill 3. - 17. Mai 2009

Eine besondere Orientreise Israel / Jordanien unter Leitung von Israelnetz-Autor Egmond Prill
Kibbutz Maagan am See Genezareth | Bet Schean, En Harod, Sachne-Park | Bet Alpha, Besichtigung von Zippori | Besuch von Banjas - Quellfluss des Jordan und „Cäsarea Philippi“. Golanhöhen, Stadt Katzrin | Fahrt nach Jordanien, Besuch von Umm Qays und Jarasch, weiter nach Amman | Berg Nebo, Madaba - Festung Karak | Besuch der Felsenstadt Petra, Weiterfahrt über die Grenze nach Israel, Stadtrundfahrt Eilat | Wüste Negev, Nabatäerstadt Avdat, Sde Boker, Totes Meer | Massada | En Gedi, Lichterfahrt | Ölberg, Davidstadt, Davidsturm-Museum | Santa Anna Kirche, Teich Bethesda, Altstadt Jerusalem



Israel-Festreise Pfingsten und Schavuot 26. Mai - 4. Juni 2009

Eine Reise mit Fritz und Lydia Schanz, Timo Roller, Autor „Bible Earth“ und „Einzigartiges Israel“, und Vorträgen von Israelnetz-Korrespondent Johannes Gerloff
Reiseprogramm: Galiläa | Cäsarea | Megiddo | Nazareth | Bibl. Stätten am See Genezareth | Tabgha und Kapernaum | Bootsfahrt auf dem See | Bethsaida und Tel Adar | Jordanquellgebiet und Golanhöhen | Gespräch mit Siedlern im Kibbutz Merom Golan | Beit Jala in der Region Bethlehem, Besuch des christlichen Schulungs- und Freizeitzentrums „Beit Al Liqa“ | Geburtskirche nach Bethlehem | Jerusalem - Ölberg und Neustadt, Garten Gethsemane | „Yad Vashem“ | Menorah vor der Knesset | Israel-Museum | Jerusalem - Altstadt | Teich Bethesda und Kreuzfahrerkirche St. Anna | Via Dolorosa | Grabeskirche | Qumran | Wanderung im Naturschutzpark En Gedi | Massada | Bademöglichkeit im Toten Meer | Hasmonäertunnel
Reisepreis: bei 15-24 Teilnehmern 1.525,- € | EZ-Zuschlag 345,- €

Sonderprosperkte und Anmeldeunterlagen zu den Reisen unter Telefon (0 64 41) 9 15 151

Veranstaltungen

mit Johannes Gerloff

Israel-Konferenz | 4.-6. November 2008 in Karlsbad „Langensteinbacher Höhe“ | Telefon (07202) 702-0 | info@lahoe.de
Israel-Konferenz | 7.-9. November 2008 in Frießheim „Württemberg. Brüderbund“ | Telefon (07044) 41155 | wbb-frio@wbb-online.de



mit Johannes Gerloff

mit Egmond Prill

Israel-Woche im „Haus Patmos“ Siegen (dzm) | 3.-9. November 2008
Israel im Wetterleuchten der Endzeit | Haus Patmos | Telefon (0271) 88 00-0 | patmos@dzm.de
Israel-Tage im „Haus Gertrud“ in Jonsdorf (Zittauer Gebirge) | 26.-30. November 2008
Israel Wohin? Land und Volk am Scheideweg | Haus Gertrud | Telefon 03 58 44 / 735-0 | info@haus-gertrud.de
Israel-Woche im „Christlichen Gästehaus BERGFRIEDEN“ Oberstdorf/Allgäu | 10.-17. Januar 2009
„Israel, Islam und die Christen“ | Gästehaus Bergfrieden | Telefon 08322 / 95 98-0 | info@bergfrieden-oberstdorf.de



mit Egmond Prill

Weitere Vortragstermine von Johannes Gerloff und Egmond Prill: Im Internet unter www.israelnetz.com oder per Telefon (06441) 915 151.

Israelreport

☐ Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint fünfmal jährlich kostenlos und ist in das Christliche Medienmagazin pro integriert.

☐ Bitte senden Sie mir den wochentäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)



Name	Anschrift
PLZ Ort	E-Mail

Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: www.israelnetz.com.

„Es gibt keine Freiheit mehr“

Zwei Filme dokumentieren das Leid palästinensischer Christen

■ Jörn Schumacher

Was Christen in den Palästinensergebieten erleiden müssen, davon haben die Menschen im Westen keine Ahnung.“ Dieses resignierte Statement stammt von Hanan, einer Christin aus Gaza, die sich traute, für ein schweizerisches Fernseherteam über die Situation ihrer Glaubensgenossen zu berichten. Das Schweizer Ehepaar Ruth und Marc Villiger hat zwei DVD's unter dem Titel „Augenzeugen“ produziert. Und nicht selten öffnen sie dem Zuschauer die Augen.

Zwei Palästinenser und ein Menschenrechtler berichten im ersten Film von den erschütternden Umständen, unter denen Christen in den Palästinensergebieten leben müssen. Die zweite DVD ist ein ebenfalls sehenswertes 33-minütiges Interview mit der Libanesin Brigitte Gabriel, der Gründerin der Non-Profit-Organisation „American Congress for Truth“. Sie berichtet vom Kampf der Palästinenser gegen Christen im ersten Libanonkrieg, und wie auf einmal die ehemals verhassten Israelis zu Hoffnungsträgern und Rettern in der Not wurden.

Palästinenser, die ihr Leben Jesus übergeben haben und dies öffentlich bezeugen, müssen um ihr Leben fürchten. Die Folge: zu Tausenden flüchten Christen ins Ausland. Noch vor wenigen Jahrzehnten machten sie rund 20 Prozent der Bevölkerung aus; heute sind es weniger als zwei Prozent. Ein Moslem, der sich vom Islam abkehrt, gilt als Abtrünniger und darf von jedem getötet werden.

Die christliche Palästinenserin Hanan berichtet voller Verzweiflung von der Allgegenwärtigkeit der islamischen Lehre in Gaza. Unerkennlich gemacht und mit veränderter Stimme sagt sie: „Als die PLO die Macht übernahm, hatten es Christen zunehmend schwerer. Die Moslems übernehmen alles: das Gesetz, das Gericht, das Radio, das Erziehungssystem. Viele Christen verlassen das Land und hinterlassen den Palästinensern ihr Hab und Gut. Das ist eine andere Art von Besetzung und Diebstahl. (...) Das Problem ist die Lehre, mit

der Moslems von Kindheit an aufgezogen werden, eine Lehre von Hass und Selbstsucht.“



Brigitte Gabriel

Die Lebensgeschichte von Brigitte Gabriel aus einer wohlhabenden Familie im Südlibanon, die auf der zweiten DVD zu sehen ist, zeigt viele Parallelen zu den christlichen Palästinensern im Gazastreifen auf. Noch bis in die 70er Jahre waren Christen in der Mehrheit. Heute hat sich das Blatt gewendet. Wegen der viel höheren Geburtenrate unter Moslems, durch den Zustrom von Palästinensern in den 70er Jahren und wegen der Vertreibung der Christen bekamen Moslems innerhalb von drei Jahrzehnten die Mehrheit im Land.

Christen wurden zu Gefangenen

„Jasser Arafat und die Palästinenser wollten König Hussein stürzen und das Land als Basis für den Kampf gegen Israel nutzen. Arafat verbündete sich mit den Moslems im Libanon, und gemeinsam erklärten sie den Dschihad gegen die Christen. So begann der Bürgerkrieg.“ Christen wurden zu Gefangenen in ihren eigenen Wohngebieten. Gabriel selbst wurde fast durch eine Granate getötet, das Haus ihrer Familie wurde zerstört. Ihr Vater, ein Christ aus Ägypten, wurde von radikalen Moslems getötet.

Nach mehreren Anschlägen der PLO in Israel marschierte die israelische Armee 1978 in den Südlibanon ein, besetzte ihn 1982 und zwang die PLO zum vollständigen Rückzug aus dem Libanon. Gabriel erzählt: „Die Israelis kamen nachts und brachten den Christen

Vorräte; Milch für die Kinder, Munition für das Militär. Israel war das einzige Land, das verstand, was wir Christen durchmachten. Israel stand uns bei und hielt uns am Leben. Sieben Jahre lang.“ Dabei dachte ihre Familie „genau wie die Araber“: „Israel ist schlecht. Israel ist der Satan, die Juden sind Dämonen.“ Doch ausgerechnet die Israelis sollten zu den herbeigesehnten Rettern während des Krieges mit den Palästinensern werden. „Die Christen beteten darum, dass Israel in den Libanon kommen und sie von den Palästinensern befreien würde.“ Sie musste ihr Weltbild komplett umkehren, als sie sah, wie die Israelis nicht nur die libanesischen Christen behandelten, sondern sogar jene Palästinenser, die Raketen auf sie schossen.

Die israelischen Werte haben sie so überwältigt, dass sie später nach Jerusalem ging, um dort zu leben. Sie wurde Korrespondentin für die BBC-Sendung „World News Today“. „Ich konnte die israelische Seite sehen, die immer die besten Friedenshoffnungen hatte. Sie sagten ihren Kindern: ‚Eines Tages werden wir Frieden mit unseren arabischen Nachbarn haben. Und wir wollen alles tun, um diesen Frieden zu erreichen.‘ Die Palästinenser hingegen sagten ihren Kindern: ‚Eines Tages werden wir alle Juden umbringen und sie ins Meer treiben.‘“

In Israel hingegen lebten Araber ganz normal, ist sie erstaunt, sie seien sogar im Parlament vertreten. „Nennen Sie mir ein arabisches Land mit einem Juden in der Regierung!“ Sie fügt hinzu: „Die Palästinenser haben gelernt, die Medien zu manipulieren. Wenn man in den Abendnachrichten hört, dass Israel einen Hamas-Führer getötet hat, aber noch 14 Menschen umkamen, darunter einige Kinder, denkt der Westen: diese Israelis haben etwas Schreckliches getan, sie töteten Kinder! Sie müssten aber wissen, dass sich dieser Führer unter Kindern versteckt hat. Der Westen versteht nicht, wie der Nahe Osten denkt.“ ■

Die DVD's sind für einen Unkostenbeitrag von 12,- Euro unter www.augenzeugen.ch erhältlich.



Ein Herz für messianische Juden und arabische Christen

Gott wirbt in der Stille

Elia wünschte sich nichts sehnlicher als die Umkehr seines Volkes zu Gott. Er war überzeugt, dies könne nur durch etwas Außerordentliches geschehen. Als er auf dem Berg Karmel stand und Feuer vom Himmel fiel, dachte er, die Stunde sei gekommen (1. Kön. 18,38). Doch Israel reagierte nicht auf die Machtdemonstration. Mit der Erscheinung Gottes am Berg Horeb erteilte Gott Elia eine wichtige Lektion. Er begegnet Elia nicht im Sturm, Erdbeben oder Feuer, sondern in einem sanften Säuseln (1. Kön. 19,13). Gott scheint Elia sagen zu wollen: „Du hast erwartet, dass ich mit Gewalt jeden Widerstand breche. Und weil ich diese Erwartungen nicht erfülle, lässt du den Mut sinken. Aber dies entspricht nicht meinem Wesen. Ich wirke in der Stille, durch meinen Geist (Sach. 4,6). Schau dir die Siebentausend (1. Kön. 19,18) an, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor Baal. Diese Stillen im Lande sind der Beweis für die Arbeit meines Geistes an den Herzen.“ Diese Geschichte hat mich neu gepackt. Auch heute erleben wir, wie Gott um jeden einzelnen Menschen wirbt. Es ermutigt mich immer wieder, wie gerade im Nahen Osten Menschen Gott erleben und ihm ihr Leben anvertrauen.

Gott ist derselbe – auch bei uns.
Hanspeter Obrist, Leiter der amzi



Das gibt es doch nicht: Eine Jüdin wäscht einer Araberin die Füße.

Am 7. September 1968 wurde auf St. Chrischona die Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel (amzi.org) gegründet. Schon 1846 sandte die Pilgermission St. Chrischona die ersten Pioniere in das damalige Palästina aus. Einer davon war der berühmte Stadtbaumeister von Jerusalem Dr. Conrad Schick.

Der Schwerpunkt der amzi war von Anfang an die Unterstützung der messianischen Juden und arabischen Christen. Dazu gehören die Unterstützung von Gemeinden, Rehabilitationszentren, Konferenzen, Schulungen, Freizeiten, Literaturarbeit,

Bibelverbreitung und verschiedenen sozialen Projekten. 1985 wurde in Deutschland ein eigenständiger Verein amzi e.V. gegründet, der auch unter russischen Rückwanderern nach Deutschland tätig ist.

Die amzi informiert mit einer deutschsprachigen Zeitschrift und einer Gebets-E-Mail, die in Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Ungarisch und Japanisch erscheint. Dadurch werden Menschen ermutigt und zur Fürbitte motiviert, ebenso erhalten unterschiedliche Werke in Israel Unterstützung. Die Arbeit ist in Deutschland und in der Schweiz als gemeinnützig anerkannt, und Spenden an die amzi können von den Steuern abgesetzt werden.

Fußwaschung öffnet Türen

Von Rachel Netanel, Haus der Begegnung Beth Netanel

Vor einiger Zeit besuchte ich einen jungen Araber, der sein Leben Jeschua anvertraut hat, bei seiner Familie in einem arabischen Dorf. Die Familie ist muslimisch und mir gegenüber sehr misstrauisch, weil ich ihrem Sohn von Jeschua erzählt habe. Unser Herr legte es mir aufs Herz, der Mutter die Füße zu waschen und ihr damit zu zeigen, dass ich sie segnen will und ihr nur das Beste wünsche. Sie war völlig überrascht: „Das gibt es doch nicht, dass eine Jüdin einer Araberin die Füße wäscht!“ Das hatte sie noch nie erlebt. Tränen liefen ihr übers Gesicht. Als ich das nächste Mal in das Haus kam, bereitete sie ein Festessen vor wie für ein Hochzeitsfest. Unsere Liebe zu unseren Mitmenschen muss greifbar sein. Nur so werden unsere Worte ernst genommen.

Unsere Angebote:

- ☐ **Gebets- und Informations-E-Mail**
 - ☐ wöchentlich ☐ monatlich
- ☐ Zeitschrift **Messianisches Zeugnis** mit Berichten unterschiedlicher Personen aus Israel (zweimonatlich, erstes Jahr gratis)
- ☐ **Israelkalender 2009** (€ 8.95 inkl. Versand)
- ☐ Infos zur **Israel-Reise: Jerusalem & Freizeit am Roten Meer** 11.–23. November 2008



Bestellung an:

amzi, Hauinger Str. 6, D-79541 Lörrach
Tel. 0041 61 712 11 38
info@amzi.org, www.amzi.org
Konto: 1017730, BLZ 68350048

Name: _____

Straße: _____

PLZ/Ort: _____

E-Mail: _____

Quelle: Auszüge aus unserer Zeitschrift und Gebetsmail

Der Feind meines Feindes

von Egmond Prill



In dem dicken Knoten nahöstlicher Politik scheint jener Faden nicht sichtbar, den man einfach ziehen muss, um das ganze Gewirr aufzulösen. So erscheint die Politik Israels oft wie eine Suche nach genau diesem Stück Schnur.

Gleich zwei Mal gab es in letzter Zeit eine Gefangenenfreilassung der israelischen Seite. Im Juli wurden die Leichen von 199 Libanesen an den Libanon übergeben und fünf lebende Gefangene, darunter Samir Kuntar, ein Mann mit „Blut an den Händen“. Vor Jahren war es ein Grundsatz in Israel, dass solche Leute nicht vorzeitig frei kommen können. Ging es bei dieser Aktion vor allem um die Soldaten Regev und Goldwasser, so ging es Mitte August lediglich um ein Zeichen guten Willens der israelischen Regierung für die Palästinensische Autonomiebehörde unter Mahmud Abbas. Ihn und die Fatah zu stärken und die Hamas im Gazastreifen zu schwächen, war das Ziel.

Politik nach US-Vorbild?

Es ist jene Art Politik, die den Amerikanern in den vergangenen Jahrzehnten mehrmals zum Verhängnis geworden ist. Frei nach dem Motto: Der Feind meines Feindes ist mein Freund – auch wenn der neue Freund mein Feind war und bleiben wird. In den achtziger Jahren sollten die Russen getroffen werden. Die USA suchten Partner im Kampf gegen die sowjetische Armee in Afghanistan und fanden die Taliban. Das waren brave, sunnitische Koranschüler in Pakistan, die aufgestachelt und

aufgerüstet in diesen Krieg geschickt wurden. Die Kämpfer von damals und deren Söhne stehen heute nicht nur in Afghanistan im erbarmungslosen Kampf gegen die USA und den ganzen Westen.

Im Kampf der USA gegen den von Ayatollah Khomeini geführten Iran wurde der Irak hofiert und geschmiert – der Feind meines Feindes ist mein Freund. Dieser neue Freund hieß Saddam Hussein, der später zum erbitterten Feind der USA wurde. Ein neues Spiel dieser Art beginnt derzeit in Georgien, wo der Hasardeur Saakaschwili gefördert wird. Vor Zeiten hatten die USA einen anderen Georgier gestützt und ihm geholfen: Josef Dschugaschwili – genannt „Stalin“.

Und Israel?

In den achtziger Jahren hat Israel die islamistischen Gruppen unter den Palästinensern gefördert, um die PLO und vor allem die Fatah zu ärgern und zu schwächen. Hamas und andere waren damals höchst willkommene „Freunde“ an der Front gegen Arafat. Der Feind meines Feindes... Spätestens mit dem (Wahl)Sieg der Hamas im Gazagebiet folgte der Schwenk. Arafat-Nachfolger Abbas wird zunehmend zum Verbündeten im nahöstlichen Machtspiel. Gemeinsam mit den Amerikanern und Europäern will man die Fatah als „Friedenspartner“ stärken. Die Herrschaft der Hamas im Gazagebiet soll gebrochen werden, wobei die EU 2006 und 2007 trotz offiziellen Boykotts so viel Geld wie nie zuvor nach Gaza gab. Und Israel? Israel wollte – wohl nicht ganz freiwillig

– der US-Administration die eigene Kompromissbereitschaft zeigen. Deshalb wurden ohne Gegenleistung 198 Gefangene freigegeben. Schließlich fliegt Condoleezza Rice vermutlich mit einem Jahresticket regelmäßig in den Nahen Osten, um noch in diesem Jahr Frieden verkünden zu können. Doch mit der Politik „der Feind meines Feindes...“ wird Israel kaum Land sehen und dauerhaft Frieden gewinnen.

Wo ist der Faden?

Die wohlwollende Behandlung der Hamas und anderer Organisationen vor Jahren hat eine unheimliche Bedrohung für Israel wachsen lassen. Das US-Vorbild zeigt den zweifelhaften Erfolg solch kurzsichtiger Schachzüge. In Kürze werden dem Westen nicht nur Afghanistan und der Irak, sondern die ganze Region zwischen Kaukasus und Hindu-kusch um die Ohren fliegen. Wo ist der Faden, den Israel ziehen muss, um überleben zu können? Israel kennt einen Gott, der Herr der Geschichte ist. Er hält die Fäden der Weltgeschichte in seiner Hand. Er kennt die Knoten im Nahen Osten. Er kennt auch sein Volk Israel, das auf der vergeblichen Suche nach Lösung der Probleme alles Mögliche versucht. Doch auch für Israels Verstrickungen gilt: „Ich bin der HERR, dein Gott, der deine rechte Hand fasst und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir! Fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, du armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der HERR, und dein Erlöser ist der Heilige Israels.“ (Jesaja 41,13-14). ■